

*Heiner Geißler hat in der Serie „Träume“ der Wochenzeitung „Die Zeit“ seinen Traum beschrieben:*

Wie sooft zerfließen Wirklichkeiten in Erinnerungen und werden Träume, deren sich die Phantasie bemächtigt. Ich sehe mich mit meinen Söhnen von der Pordoispitze in den Dolomiten mit dem Paraglider hinunterfliegen über das Val Lastiz, vorbei an der schwarzen Westwand des Bergs, durch die viele Kletterrouten führen, hinunter nach Canazei in das freundliche, warme, offene Fassatal. Ich sehe den Rosengarten und seine Vajolett-Türme, die ich das letzte Mal mit meinem Segel fast gestreift hätte. Ich fliege und fliege wie ein Vogel und blicke auf die Marmolada mit ihrem Eispanzer hinab und hoffe, dass ein Märchen in Erfüllung geht. Ich stelle mir vor, ich wäre damals mit der warmen Thermik des Augusttags über den Gletscher geflogen, in dem vor fast hundert Jahren, im Ersten Weltkrieg, Kaiserjäger ihre eisigen Unterstände bauten. Ich bin wie im Fieber und segle über den Col di Lana, den ich so sehe, wie er vor der Sprengung mit 5000 Kilogramm Nitrogelatine ausgesehen hat, ein ebenmäßiger grasiger Berg, übersät mit blauem Enzian und gelben Bergastern. Ich fliege zurück und sehe plötzlich im Buchensteiner Tal Zehntausende von Menschen, Alpini und Kaiserjäger, wieder lebendig geworden, und höre sie gemeinsam das Lied der Berge, »La Montanara«, singen. Der Schirm trägt mich weiter und weiter, und ich lande oben am Gletscher der Marmolada. Ein paar Nebelschwaden senken sich bis zum Gipfel und hüllen ihn teilweise ein. Eigentlich müsste ich weiterfliegen. Es kommt mir so vor, als zöge ein Gewitter auf. Es kann mir die Freude im Traum aber nicht nehmen. Die mit Elektrizität geladene Luft knistert, das Kribbeln ist im ganzen Körper zu spüren, und wie mit einer unsichtbaren Hand reißt es die Haare senkrecht nach oben. Neben lodernden Blitzen züngeln noch flüchtige blaue Elmsfeuer am trüb-düsteren Himmel, und ich sitze lange unbeweglich und plötzlich voller Angst im Schnee. Der Tod, denke ich, ist nichts Romantisches, deshalb brauche ich ihn nicht.

Bilderfetzen jagen vor meinen Augen Geschichte durch den Kopf. Mir schießt Berlin in den Sinn, für das ich als Regierungssitz gestimmt habe. Jetzt träume ich davon, dass es diese dumme Siegestsäule nicht gibt. Plötzlich stelle ich mir vor, die alliierten Bomber hätten das ganze schöne alte Berlin stehen lassen, aber die Siegestsäule und die wilhelminische Architektur in Schutt und Asche gelegt – dazu die neudeutschen Monumentalbauten wie das Bundeskanzleramt, wenn die damals schon gestanden hätten.

Plötzlich reißt es auf. Die Sonne geht unter. Wie durch einen Zauber vertreibt der Nordwind den Sturm. Und von den letzten Sonnenstrahlen berührt, ragt der leuchtende Schneekegel der Marmolada in den blassrosa Himmel. Im Norden sehe ich die Zillertaler Alpen, von wo meine Vorfahren stammen. Im Westen schaue ich auf den Ortler, die Bernina und den Monte Rosa und sehe das Märchen von Europa, das Wirklichkeit geworden ist.

Ich bin wach und liege am Sellajoch auf einer Wiese und überlege mir, was eigentlich gewesen wäre, wenn nicht die Preußen, sondern die Österreicher die Schlacht bei Königgrätz gewonnen hätten? Ich komme wieder ins Träumen. Die Weltgeschichte wäre anders gelaufen: kein Bismarck-Reich, kein Krater im Col di Lana, kein Versailles, keine Nazis, kein Auschwitz. Ich werde hellwach. Müssen jetzt die CDU-Leute schon sagen: »Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein«? Werden sie sonst zu Apostaten?

Dabei haben wir doch immer gesagt: Christ sein, Demokrat sein, das ist für unsere Identität wichtiger als nationale Selbstbefriedigung. Meine Träume sind oft zerklüftete Gebilde wie der Langkofel vor mir oberhalb des Grödnertals.

Die Frage »Was wäre wenn?« ist eine dem Traum immanente Frage, die sich immer dann verselbständigt, wenn die Zweifel an der Realität überwiegen. Vom Unmöglichen geht eine Faszination aus, sie hat zusammen mit dem Unbekannten schon immer die Abenteuer der Menschen inspiriert. Was heute als unmöglich gilt, ist es vielleicht schon morgen nicht mehr. Und wenn ich heute in der Minderheit bin, kann ich morgen die Mehrheit haben – wie es schon so oft war.

Ich komme ins Sinnieren. Mein Studium, meine Jesuitenzeit, meine politischen Ämter, meine Bücher, meine Kämpfe, meine Phantasien – ich bin offenbar kein typisch deutsches Produkt. Warum denken so viele Deutsche, auch meine Freunde, über Deutschland so ganz anders als ich?

Ich träume weiter. Wenn ich jünger wäre, würde ich mich nicht mehr abhalten lassen, Klavier richtig zu lernen und zu spielen. Und in den Himalaja wäre ich gegangen, als die Routen noch leichenfrei waren und nicht alle hundert Meter ein Arm, ein Torso, ein eisgesinterter Kopf aus dem Gletscher ragte, und ich hätte den Buddhismus studiert mit seinem pulsierenden Universum und seinem zyklischen Geschichtsverständnis und seiner Vorstellung von Gott, dass nämlich das Göttliche in der Natur der ganzen Welt, auch in den einzelnen Dingen, anwesend sei und der Mensch als Teil dieser von Gott durchwirkten Natur durch Selbstbesinnung und Meditation die Einheit mit dem Göttlichen erlangen könne. Und ich erfinde einen Gott, der nicht eine Person ist wie der Mensch und gegen den man nicht die Faust erheben kann, weil er Auschwitz zugelassen hat.

Mir fallen die Fundamentalisten in Afghanistan ein, die Ehebrecherinnen bis zur Brust in den Sand eingraben und dann mit Bulldozern plattmachen. Dann möchte ich Revolutionär werden und die Welt verändern und stelle mir vor, reden zu können wie Jesus, bei dem, »als sie seine Worte hörten, die Scharen außer sich gerieten«. In den Wachträumen mitten in der Nacht stelle ich mir vor, wie es in den Menschen aussieht, die wegen einer Erhöhung der Kapitalrendite ihres Unternehmens wegrationalisiert werden, und ich ertappe mich bei dem Gedanken, was ich mit Folterern machte, wenn ich sie erwischte, und erschrecke über mich selbst. Aber ich könnte mir vorstellen, an der Spitze einer Armee die Frauen in Afghanistan und die Christen im Sudan zu befreien.

Solche Schwärme verfliegen mit dem Morgengrauen. Aber alle Ideale und alle Revolutionen kommen aus den Träumen für eine bessere Welt, sind die Folgen eines zündenden Funkens und des Aufbruchs des Geistes gegen gewalttätige Macht. Warum sind so wenige Künstler auch Politiker, warum sind so wenige Politiker Feingeister und wirkliche Humanisten? Warum sind die meisten angepasste Feiglinge, wo doch laut Churchill Mut die wichtigste Eigenschaft in der Politik sein müsste? Und wenn »moderne Zeiten« heißt, dass die »Werte« wie Schlamm auf den Straßen sind, die es wegzuspülen gilt, sind wir alle verloren.

Ich träume immer noch in meinem Zelt im steinernen Meer am Sellajoch und höre auf das gleichmäßige Rauschen des Windes und die Geräusche der wenigen Autos, die die Passstraße hinauffahren. Meine Gedanken wandern weiter. Ich sehe mich wieder als Kind und liege im Bett, presse ein Ohr an

die Wand und höre Musik im anderen Zimmer. Meine Mutter spielt Klavier, Schubert, Schumann. Ich bin neun Jahre alt, kenne die Partituren auswendig und träume davon, ein großer Pianist zu werden. Mein Vater sagt: Du schaffst es nicht. Meine Mutter hilft mir, und ich gehe zu einer Lehrerin – Judith Holz, eine Wiener Jüdin, die vor den österreichischen Nazis geflüchtet war. Eines Tages ist sie weg, die Tür zu ihrer Wohnung verschlossen. Man hat sie abgeholt, umgebracht. Ich habe nie mehr richtig Klavierspielen gelernt, aber meinen Kindern diesen Traum erfüllt. Ich träume manchmal, ich spielte in einem Saal Schubert und Schumann und meine Mutter und Judith Holz hörten zu, freuten sich und staunten.